

Vertushtes Kernproblem: Das Ansehen der Lehrer

Mit der Schule muss es doch bald klappen! Erhitzte Debatten überall. Doch seltsam: Der Aktionismus nimmt zu, die Erfolge kaum. Nun gibt es Probleme, deren Aufdeckung so erschreckend und für bestimmte Gruppen so blamabel wäre, dass man solch extremen Aktionismus auch zu dem Zweck entwickelt, dass man jenes Kernproblem nur ja weiter verdeckt halten kann. Dabei lässt es sich auf so einfache Weise vor Augen führen. Schon einer der folgenden Tests bringt es an den Tag: Man kann sich durch Erkundigungen bei Rechtsanwälten, Ärzten oder Wirtschaftsführern bestätigen lassen, dass der Beruf des Lehrers von einem bestimmten Grad der Arriviertheit der Eltern für junge Leute keine adäquate Option mehr ist. Diese Minderstellung der „Pauker“ ist seit eh und je ein bekanntes Problem. 1964 befragte man zum Beispiel die 96 Abiturienten eines alten Kölner Spitzengymnasiums. Ganze vier gaben als Berufswunsch Lehrer an. Und wenn man nun nicht primär auf die Herkunft abstellen will, sondern auf erwiesene Begabung, dann lasse man die Förderinstitutionen für hochbegabte Studenten Auskunft geben, zum Beispiel die „Studienstiftung des deutschen Volkes“. Mag sie in den Reihen ihrer Spitzenstudenten noch einige mit dem Berufsziel Lehrer finden, so gäbe es gewiss ein langes Suchen, bis man welche aufgespürt hätte, die ihren angegebenen Plan auch wirklich durchgeführt haben.

Man kann auch direkt Universitätsprofessoren fragen, wie oft auffällig Begabte den Berufswunsch Lehrer äußern und wie oft sie selber derart Aufgeweckten raten: „Geh in die Schule; gerade da werden klasse Leute gebraucht.“ Und schließlich ein etwas pfiffigeres Enthüllungsverfahren. Man überrasche die schulbegeisterten Politiker so: „Nichts ist Ihnen und Ihrer Partei weniger zweifelhaft, als dass die Kinder unser höchstes Gut sind. Nun sollen zehn Elitehochschulen formiert werden. Sagen Sie mir doch mal, wie viele dieser Institutionen eigentlich den Lehrern unserer so hoch geschätzten Schüler gewidmet sein sollen.“ Die vollkommene Verwirrung über eine dermaßen absurde Frage könnte man dazu nutzen, endlich offen auszusprechen, was das Bildungsunglück erzeugt: Unsere Wertehierarchie ist verlogen. In Wahrheit rangiert tätige Formung „unseres höchsten Gutes“ ganz weit hinten.

Flucht aus der Schule

Die bloße Aufdeckung des Kernproblems wird aber kaum genügend Besserungsimpulse geben. Folgende Verfahren könnten jedoch einen hinreichend tiefen Schock auslösen: Zunächst schreiben alle Arrivierten der Republik unverfälscht die Gründe auf, warum sie auf keinen Fall tagtäglich Stunde um Stunde vor Schülern stehen wollten. Und dann, noch viel entlarvender: Alle Lehrer, denen die Flucht aus der Schule geglückt ist, – sie legen ungeschminkt Rechenschaft ab über ihre Motive und die Intensität ihrer Anstrengung

gen, die sie zum ersehnten Ziel gebracht haben, nie wieder vor Klassen stehen zu müssen! In dieser Riege haben wir dann die Schulbürokraten, die schlagartig gewachsene Zahl der Didaktiker und die Fortbildungsbeamten – alles Leute, die vom Schreibtisch aus anderen erklären, wie genau das geleistet werden soll, was zu tun sie selber keine Lust oder Kraft mehr hatten. Da wären weiter die Bildungs- und Kulturpolitiker. Wie erhellend, die Lehrer-Abgeordneten und aus der Schule getürmten Kommunalbeamten mit der Frage zu konfrontieren, wann sie nach so viel hochtönenden Reden endlich zu unserem „höchsten Gut“ zurückkehren wollen, zum Beispiel die ehemalige Bundesministerin für Forschung und Bildung Edelgard Bulmahn und der ehemalige NRW-CDU-Generalsekretär Herbert Reul (jetzt plötzlich im Europaparlament) in ihre geliebten Gymnasien, unsere Gesundheitsministerin Ulla Schmidt in ihre Grund- und Hauptschule (von den vielen Tausend anderen erst gar nicht zu reden!). Deren Drang in diese Richtung müsste unbezwinglich sein, wo ihre permanenten Reformen die Schulen doch dermaßen anziehend gemacht haben.

Die dann endlich auf dem Tisch liegenden Gründe der Herren Kulturredakteure und Abteilungsleiter, der Ministerialdirektoren und Universitätsprofessoren, weiter die Motive der schulflüchtigen Schreibtischpädagogen, die der Fortbildungsbeamten und vor allem die der Lehrer, die sich in die Parlamente und in die Kommunalverwaltungen verdrückt haben, werden alle diese Eröffnungen eine wirkliche Überraschung sein? Nein. Denn: Obwohl gut unter der Decke gehalten, kennt sie in Wirklichkeit doch jeder. Schon der Normalbürger sieht nämlich die Unerträglichkeiten des Lehrberufes in unserer Gesellschaft vollkommen deutlich.

Erstens: Wer will denn Lehrer sein, wenn er allein auf einer einzigen Leserbriefseite (*Kölner Stadt-Anzeiger* vom 27.

Februar 2006) findet: „Mein Rat an die Eltern lautet, die Lehrkräfte [...] schon frühzeitig moralisch, ethisch und psychisch unter Druck zu setzen“; „so sind unsere Kinder [...] einer unerträglichen Machtwillkür der Lehrer ausgesetzt“; „habe ich außerdem festgestellt, dass Lehrer ihren Sympathien und Antipathien gegenüber Schülern freien Lauf lassen.“ So etwas über die Rechtspflege gesagt, würde sofort die Justiz auf den Plan rufen. Lehrer jedoch müssen bei Jung und Alt mit feixendem Applaus rechnen. Es bedarf keines Erkundungsganges bis in die Extremzone einer Rütli-Schule. Lehrer, sowieso am unteren Ende der sozialen Wertschätzung, werden heutzutage in einer Weise demontiert, dass ein einigermaßen unangefochtenes Durchstehen vor den Klassen kaum noch möglich ist. Also will kaum ein Begabter dahin, viele aber da weg. Wem die Flucht dann gelungen – keiner kam je zurück. Wohl sitzen die Spitzenkräfte der Entkommenen als Dauer-Debatteure in den Bildungs-Talkshows, vereint mit den Bildungsdirigenten, die so schlau waren, Schule für sich erst gar nicht in Erwägung zu ziehen. Die Lehrer, an denen es wirklich hängen geblieben ist, dürfen abgehalftert vor den Fernsehschirmen oder im Publikum hocken.

Zweitens: Wer möchte Lehrer sein, wenn er weiß, dass unsere Gesellschaft immer ungenierter auf wirtschaftlichen Erfolg, Konkurrenzwesen und Ankurbelung der Produktivität setzt? Beim Anheizen des Konsums mit allen Mitteln werden nicht zuletzt die Jugendlichen in Beschlag genommen. In den zuständigen Werksabteilungen für Bedürfniserzeugung und Verkaufspsychologie sammeln sich sehr wohl ganz hervorragende Vertreter ihres Faches. Sie vermögen durchaus, den jungen Leuten auf bezwingende Weise einzureden, wo es langzugehen hat. Unsere permissive Gesellschaft hat keine Kraft, dem etwas entgegenzusetzen. Woher sollte sie dann die Schule neh-

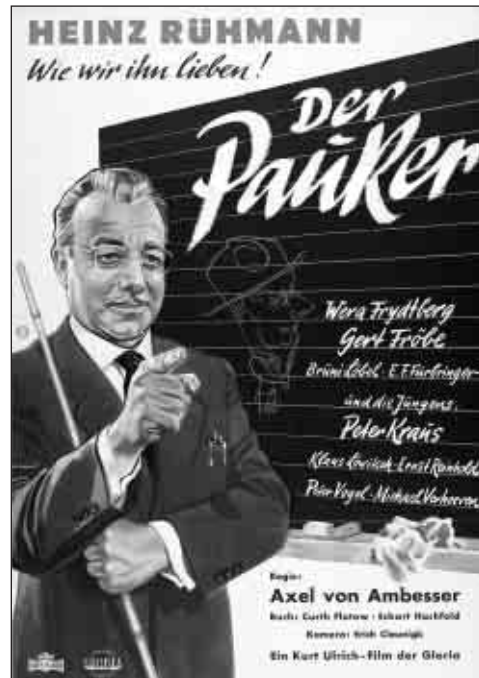
men? Denn was Gegengewichte, was personale Festigkeit schaffen könnte, überantworten wir der Erosion: die Familie, den sinnstiftenden abendländischen Kulturhorizont, die christlichen Fundamente, die Hochachtung vor den musischen Fächern – Erosion also aller Ressourcen, die dem jungen Menschen Stabilität und Vertrauen in die gehaltvolle Lebbarkeit der Welt geben könnten. Wir generieren, leben und schützen keine wie selbstverständlich prägende Kultur, der die Mehrheit der Gesellschaft und die dominanten Kräfte des Staates zwanglos folgen, sondern erfinden plötzlich eine „Leitkultur“ nur noch als Knüppel, den wir Nicht-Integrierten drohend unter die Nase halten. Allein vom Gewinnstreben getrieben, organisieren wir unser Wirtschaftsleben so, dass viele Jugendliche da erst gar keinen sinnvollen Platz finden können. Damit ist der Schule der Boden entzogen. Denn man lernt immer nur *für* etwas, und dies vor allem an den Hauptschulen.

Die unvermeidlichen „Kollateralschäden“ des ganzen Destruktionsprozesses werden den Lehrern vor die Füße gekehrt. Sie sollen zusammenleimen, was die Gesellschaft zerbrechen lässt. Wer das täglich versucht, verdient höchsten Respekt. Aber vor die wahren Verhältnisse gestellt – wer möchte schon, wer kann schon dauernd fungieren als Elternersatz, quer gezerrter Sozialarbeiter, Aggressionen ausgesetzter Vertreter einer nirgendwo ernst genommenen Ethik, Marionette von schulfremden oder schulflüchtigen Dauerreformern, bei heiklen Krisenfällen von der vorgesetzten Behörde genauso im Stich gelassen wie von der gesamten Gesellschaft? Das muten sich höchstens ein paar außergewöhnliche Idealisten zu oder eben Leute ohne Alternativen, jedenfalls kaum ein Begabter, der auch anderswo unterkommen könnte.

Drittens: Volksschullehrer hatten früher gar kein akademisches Studium. Bei

Filmplakat von 1958: In der Rolle eines Studienrates machte Heinz Rühmann in der Komödie „Der Pauker“ aus aufsässigen Primanern eine brave Schulklasse.

© Picture-alliance



den Gymnasiallehrern war es ein langer Kampf, bis Ebenbürtigkeit mit den geachteten Vollstudien (Jura, Medizin, Naturwissenschaften) so einigermaßen erreicht war. Das Bewusstsein, einer Sache wirklich auf den Grund gesehen zu haben, das war das Standing gebende Fundament vieler hervorragender Lehrer. Die jetzige Bearbeitung der Universitäten mit der Abrissbirne, die Reduktion des Fachstudiums, die Aussortierung der Lehrer spätestens nach dem Mini-„Studium“ Bachelor, nach dem es dann vornehmlich um die Methodik und Didaktik eines Faches gehen soll, wohlgermerkt um die Didaktik eines Faches, das die Lehrer gar nicht mehr wirklich beherrschen, eine solche Trivialisierung des Studiums wird den Lehrerberuf für wirklich Begabte noch unattraktiver machen. Die da nicht mit-

spielen wollen, haben den richtigen Instinkt: Unterricht kann keine Sozialmaßnahme sein, sondern er ist eine Bemühung, die vom Vertrauen getragen wird, dass dem Menschen vor allem eine ernsthaft erarbeitete, tiefe Kenntnis der Sachen und der Welt festen Boden unter die Füße bringt.

Viele aufgeweckte Studenten wittern einen tiefen Widerspruch: Nicht mehr als kompetente Vertreter bestimmter Fächer sollen sie ausgebildet werden, sondern eher als Universal-Sanitäter für das herbeigeführte gesellschaftliche und schulische Desaster. Was aber machen Sanitäter, wenn normale Verhältnisse wiederhergestellt sind? Da wählt man denn doch lieber gleich ein ganz seriöses, geachtetes, nicht-schulisches Fach als die Gefahr, lebenslang heikle, defizitäre Verhältnisse steuern zu sollen. Übrig bleiben so Lehramtskandidaten, die sich aus politischen Gründen in die Bresche werfen wollen oder denen eine sozialfürsorgliche Komponente eigen ist. Immer weniger geht man also aus geistigen Gründen an die Schulen. Die notwendige Folge: Sachlich begabte Schüler werden immer weniger Partner und Vorbilder finden, sodass für ein Ende des Desasters auch tatsächlich gar keine Hoffnung besteht, die Sanitär-Existenz vielmehr für immer festgeschrieben ist.

Schonungslose Offenheit

Solange die angeführten Fakten nicht schonungslos offengelegt sind, kann man so viel hin und her reformieren, wie man will. Die Schule, gegliedert, ungegliedert, vormittags, nachmittags, mit Spanisch oder doch besser Englisch, damit man sich auch in Nepal ein Bier bestellen kann – ganz gleich: Es wird immer bei ähnlichen Misserfolgen bleiben. Finnland mit seinen glänzenden PISA-Ergebnissen – ja, da sind die Wertschätzungen anders. Wer den hochbegehrten Lehrerberuf

nicht schafft, der muss halt Arzt oder Jurist werden. Jeder weiß da: Das Wort des Lehrers hat wirklich Gewicht, denn es ist getragen von der Achtung der gesamten Gesellschaft. Ein solches Bewusstsein kann man nicht herbeizaubern. Die hier eingeklagte schonungslose Offenheit ist erst Grundvoraussetzung für wirkliche Besserung. Sie weist aber eine deutliche Richtung. Am Anfang muss eine Umkehr der Wertschätzungen stehen. Heute ist es so: Will ein Lehrer irgendwie Karriere machen, dann geht das nur auf einem Weg – weg von den Schülern, weg vom Unterricht, hinein in die Bildungsbürokratien, hinter die Schreibtische oder in die Parlamente und dann auf Nimmerwiedersehen. Die Umstrukturierung muss Ernst machen mit der Tatsache, dass die Kinder unser höchstes Gut sind, der faktische Unterricht also allemal das Wichtigste, das Ranghöchste. Deshalb: Die Lehrer, die tatsächlich und besonders gut unterrichten, rücken deutlich nach oben. Sie stehen zumindest ranggleich neben dem kaum noch unterrichtenden Schulleiter und allemal höher als die eben gar nicht unterrichtenden Funktionäre. Wer der Hauptsache, dem Unterricht, den Rücken kehrt, steigt also ab wie der Chirurg, der das Skalpell aus der Hand legt.

Wie aber diese hervorragend Unterrichtenden herausfinden? Gewiss sollen die Schüler, Kollegen und Vorgesetzten ein gewisses Votum haben. Aber jeder weiß, dass Eigeninteressen leicht den beurteilenden Blick trüben. Es gäbe da ein hervorragendes Korrektiv: Alle Absolventen der Schule erhalten für zehn Jahre bei der Auswahl der Elitelehrer eine ins Gewicht fallende Stimme. Denn sie haben inzwischen ein durch Studium oder Berufsausbildung gesichertes Urteil, wer ihnen auf der Schule wirklich etwas beigebracht hat und wer sie in Trivialem hängen gelassen hat.